

kuckuck. Notizen zur Alltagskultur und Volkskunde, Jg. 12, 1997, 2 Hefte, 92, Seiten

Der zwölfte Jahrgang des *kuckuck* aus Graz präsentiert - diesmal eingeschlagen in Blitzblau - *notizen zu alltagskultur und volkskunde* zum Thema *Mythen* in der ersten und zu *Geschwindigkeit* in der zweiten Nummer.

Das erste Heft einleitend, befaßt sich Johannes **Moser** mit dem Begriff Mythos, bringt eine kleine Begriffsgeschichte, zusammengetragen aus Philosophie, Ethnologie, Anthropologie und Religionswissenschaften - jenen Wissenschaften, die sich bislang am intensivsten mit Mythen auseinandersetzen. Moser spricht Roland Barthes und seinem Verständnis von Mythos den größten Einfluß auf die Kulturwissenschaften zu; alle Aufsätze im Themenheft sieht er in jenem Rahmen, den Roland Barthes mit „Mythen des Alltags“ vorgezeichnet hat. Trotzdem fallen die Beiträge sehr vielfältig aus: diverse Bedeutungen und Bedeutungsebenen von Mythen werden angesprochen - es geht um Personen, Orte, Politik und Ursprungsgeschichten; unterschiedliche Aspekte der Auseinandersetzung mit dem Begriff und dem Phänomen werden in den Beiträgen herausgestrichen. Die Autorinnen und Autoren kommen aus verschiedenen Disziplinen, heterogen sind sie nicht nur bezüglich ihrer Schwerpunkte, sondern auch hinsichtlich ihres „Ranges“ innerhalb der scientific community - Studentinnen/Studenten und Dissertantinnen/Dissertanten, Lektorinnen/Lektoren, Habilitierte und Leute, die außerhalb oder am Rande des Wissenschaftsbetriebes stehen - sie alle „dürfen“ dieses Podium nutzen.

In einem knappen, persönlich gehaltenen Essay stellt Hans-Jürgen **Heinrichs**, freier Schriftsteller und wissenschaftlicher Publizist, Betrachtungen zum Mythos als „inneres Ausland“ an. Er plädiert dafür, Entsprechungen des Allgemeinen/„der Fremdaussagen“ (4) in sich selbst zu suchen, sich mit den unbewußten Mythen zu konfrontieren.

Über den Mythos der politischen Vernunft schreibt Ulrich A. **Müller** aus Kassel. Anhand der Ausführungen mehrerer Philosophen zum Thema - Hegel, Marx, Spinoza, Hobbes und Kant -, untersucht er, wie ein Mythos seine Wirkung im Diskurs des Politischen entfaltet. Indem etwa Politik als Garant dafür gilt, die eigenen Verhältnisse selbst regulieren zu können, nimmt die Idee des Politischen mythologische Züge an. Schließlich kommt Müller zur Psychoanalyse und zu Freud, der fragt, ob nicht jene Voraussetzungen auf denen staatliche Einrichtungen beruhen, Illusionen seien. Mit Hannah Arendts Abhandlung zum „Mayflower Contract“, bringt Müller ein letztes Beispiel, um seine Überlegungen zum Paradoxon politischer Selbstbestimmung zu veranschaulichen.

Die pompöse 600-Jahr-Feier der Schlacht um den Kosovo nimmt Karl **Kaser**, Professor für südosteuropäische Geschichte in Graz, zum Anlaß, sich mit der Macht von Mythen auf dem Balkan zu befassen. Die Schlacht auf dem Amselfeld zwischen Osmanen und Serben endete 1389 mit dem Tod beider Feldherren und mit einer Niederlage Serbiens; Kaser versucht zu klären, wie dieses Ereignis, von den historischen Fakten her eher von geringem Erinnerungswert, zu einem zentralen serbischen Mythos werden konnte und das erwähnte Jubiläum 1989 zur Zelebration serbischen Nationalbewußtseins. In Anlehnung an Pierre Bourdieu setzt Kaser Mythos mit „historischem Kapital“ gleich und erläutert die Umstände, unter denen Geschichte sakralisiert und schließlich zelebriert werden kann. Wesentlich scheinen ihm zyklische Zeitvorstellung und genealogische Erinnerung als vorherrschendes historisches Gedächtnis. Die Geschichte ist demnach Gegenwart, und der Mythos lebt: „gepflegte“ Heldenlieder oder die Überreste des serbischen Despoten Lazar, die heute noch zu besichtigen sind, und der Konflikt zwischen Albanien und Serbien tragen zur ständigen Aktualisierbarkeit bei. Unklar bleibt leider der Begriff „Balkan“.

Die Hamburger Kulturwissenschaftlerin Barbara **Lang** zeigt am Beispiel des Berliner Stadtteils Kreuzberg, wie ein moderner Mythos entsteht, tradiert und von verschiedenen Gruppen für die jeweiligen Interessen eingesetzt wird. Unter neuen Bedingungen, geänderten Konstellationen, muß ein Mythos verändert werden, eventuell - wie im Fall Berlin Kreuzberg - in das Gegenteil verkehrt. Der Mythos aber existiert weiter, im Vorher/Nachher und anderen bipolaren Beschreibungen (Kreuzberg: aus Schmutz wird Schick, aus Nische Zentrum, wo ehemals die Aussteiger waren, haben nun die Einsteiger ihr Refugium und so weiter), und er hat wichtige Funktionen für die gesellschaftliche Verarbeitung gegenwärtiger Veränderungsprozesse.

Anita **Niegelhell** schloß ihr Volkskundestudium mit einer Arbeit zum Liebesbild in Partnerschaftsratgebern ab, die Basis für den vorliegenden Artikel ist. Liebe, stellt die Autorin fest, ist nicht frei von Mythen - auch in Ratgeberliteratur, obwohl sie dort thematisiert und manchmal aufgebrochen werden.

In den folgenden beiden Artikeln geht es um orale Traditionen indianischer Kulturen. Bei Sabine **Lang** steht die geschlechtliche Ambivalenz in religiösen Ursprungsgeschichten im Mittelpunkt. Multiple Geschöpfe (zum Beispiel Mannfrauen und Fraumänner) vereinen Männliches und Weibliches; der institutionalisierte Geschlechterrollenwechsel spielt bei mehreren Kulturen als Vermittler zwischen den Geschlechtern eine wichtige Rolle. Lang spricht nicht von Mythen, weil dabei eine gewisse Abwertung mitschwingt, sondern verwendet lieber Termini wie Story, Geschichte, orale Tradition oder Überlieferung. Elke **Mader**, auch sie ist Ethnologin, stellt Reflexionen zu mythischen Erzählungen und Alltagswelt an. Sie vergleicht zwei mythische Traditionen der Gegenwart - jene der Shuar aus dem Amazonasgebiet Ecuadors und die Geschichten des Hollywood-Kinos. Beide sind lebendiger Bestandteil der jeweiligen Alltagskultur, sie weisen Parallelen in Bezug auf Inhalt und Rezeption auf. Mader wirbt für eine Mythenanalyse der Kinohits im ethnologischen Sinn - denn wie Mythen exotischer Völker reflektieren und tradieren Spielfilme das Ideen- und Wertesystem einer Gesellschaft. Auch Felix **Hellweg** beschäftigt sich mit einem Mythos der Gegenwart und setzt sich mit dem Phänomen *Elvis zwischen Markt und Mythos* auseinander. Er verquickt einen Abriss der Karriere des Stars, der Elvis-Restwertverwertung und der Elvis-Neukreationen nach dessen Tod mit der Theorie der Kulturindustrie und referiert diese von Walter Benjamin bis Theodor Adorno.

Elsbeth **Wallnöfer** präsentiert wiederum Ergebnisse ihrer Diplomarbeit. Die Beschäftigung mit der Frage nach der Dekonstruktion des Mythos Dorftrödel beginnt mit einer Genealogie des Mythos Trödel. An deren Anfang stehen phänotypologische Zuschreibungen durch Mediziner im 19. Jahrhundert; weitergeführt wird die Genealogie in Beschreibungen regionalspezifischer Topoi der volkskundlichen Landschaftseroberer. Aus Beschreibungen werden Vorschreibungen - das fixe Bild des Kretins, des Trödels bildet sich heraus, er ist schließlich nur noch sprechunfähig, im Gang watschelnd und mit wenig Verstand ausgestattet wahrnehmbar. Das Bild setzt sich fort, geht bis zu Selbstzuschreibungen - etwa im Zuge der Fremdenverkehrswerbung, mit ihren (gast-)freundlich lächelnden Trödeln vom Land - und der Verwendung des Trödels in zeitgenössischer Literatur, wo er als personifizierte Metapher für alle Ausgegrenzten erhalten muß. Die weitreichende Wirkung der konstruierten Bilder läßt sich bis heute nachweisen - trotz der Veränderung realer Hintergründe.

Der Salzburger „ausübende Gelegenheitsschreiber“ Xaver F. **Schwanthaler** schließlich gewährt in *ewig flunkert der mythos* einen Einblick in ein Interview mit Herrn Doktor Müller, geführt bei Franzosenwein. Müller berichtet über seine Jugend im Nationalsozialismus - geprägt vom nazistischen Lehrer, dem HJ-Führer und Karl Heinrich Waggerl. Richard Wolfram kommt auch vor.

Die Informationen zu den Autorinnen und Autoren auf den letzten zwei Seiten sind hilfreich beim Lesen und „Einordnen“ der Texte; einige Abbildungen (diesmal überwiegend Zeichnungen von Karl Rössing) lockern die dicht bedruckten A 4-Seiten auf.

Beim Durchblättern des zweiten *kuckuck*-Heftes zogen zuallererst die Abbildungen meine Aufmerksamkeit auf sich. Flyers, die Techno-Veranstaltungen, Clubbings und ähnliches ankündigten, illustrieren die Texte zum Thema Geschwindigkeit. Die Flugzettel werden im Editorial als „ideale Zeitdokumente einer flüchtigen und 'schnellen' alltagskulturellen Ästhetik“ (3) vorgestellt; trotz aufwendiger Bildgestaltung, dem manchmal gar hochprofessionellen Design, hätten sie, so Helga **Klösch-Melliwa**, keinen „Anspruch auf künstlerische Imagination oder Repräsentation“ (3). Dies scheint mir ein seltsamer Umgang mit dem Medium zu sein; überdies erfolgt die Reproduktion ohne jeglichen Hinweis auf die Herkunft, die Gestalterinnen oder Gestalter et cetera.

Die Herausgeberinnen und Herausgeber, wird einleitend erklärt, erwarteten zum Thema Geschwindigkeit vor allem Beschäftigung mit technologischer Beschleunigung. Diese Erwartung wurde nicht enttäuscht. Die Autorinnen und Autoren lieferten meist Gedanken zum „Zeitalter der neuen Geschwindigkeit“ - wie Jakob **Tanner**, Sozial- und Wirtschaftshistoriker an der Universität Zürich, zu *Beschleunigungserfahrung und Suchtprobleme[n] in der modernen Gesellschaft* mit dem zentralen Anliegen, daß Liberalisierung der Drogenpolitik eine wichtige Voraussetzung bilde, um die negativen Auswirkungen des Beschleunigungsdrucks aufzufangen, dem die Gesellschaft ausgesetzt sei. Um *Das Tempo der Realität* ist auch dem Grazer Archivar Walther **Reithoffer** zu tun, die Geschwindigkeit der Emotionen in einer Gesellschaft richte sich nach der Technologie der verbreitetsten Fortbewegungsmittel, sagt er.

Weiters geht es in den Aufsätzen um Synchronisation und das „Verschwinden“ des Raums (unter anderen bei Andrea **Gnam**), Information, Kommunikation und Virtualität sowie die damit verbundenen neuen Technologien. Stefan **Beck** aus Tübingen zum Beispiel reflektiert gängige Analysen der „Informationsgesellschaft“ und betrachtet kritisch deren Fragestellungen und Probleme; schließlich entwickelt er aus dem erstellten Befund Perspektiven für kulturwissenschaftliche Fächer.

Das Heft ist fast ein bißchen langweilig geraten; allzu eng aufgefaßt scheint das Themenspektrum, und allzu homogen wirken Zugangsweisen und Assoziationen. Auffallend auch, daß Geschwindigkeit nahezu ausschließlich als Schnelligkeit vorkommt.

Andreas **Bauer**, Kulturwissenschaftler und Journalist aus Deutschland, berichtet von der „Autobahnfront“. Die Autobahn interpretiert er als Manifest der herrschenden Kultur, des kulturellen Postulats von Dynamik und Fortschritt. Autos werden, zitiert Bauer einen deutschen Politiker, wie Waffen gebraucht, solange die Zeichen auf Vollgas stehen, bleibt die Autobahn eine Art „Schlachtfeld der Kentauren“ (24). Unter dem Titel *Tempo, Tempo* spricht Martin **Scharfe** zehn Aspekte des Themas an - „eilig“, wie er selbst empfindet. Schnellsein und wenig Zeit haben sind Kennzeichen der Moderne, mit Hans Blumenberg überlegt Scharfe, ob wir nicht in einer vorletzten Zeit leben, wenn Tempo, Hetze und Zeitmangel gemäß den Visionen des Apostels Johannes eine letzte Zeit prägen. Von den einzelnen Aspekten wird einer - Wecken, Wachen, Warnen (im Sinne von nichts Versäumen) - ausführlicher behandelt, die übrigen - Zirkulation (ständige Bewegung durch den Raum), Vernichtung des Raumes, Schwindel (Gefühle wie etwa Geschwindigkeitsrausch), Wollust (zum Beispiel bei schneller Fahrt, die einen zugleich Eros und Todestrieb nahebringe), Töten (Geschwindigkeit und Aggression - wieder das Autobeiispiel), Apokalyptische Reiter (nochmals das Automobil/nun historisch), Flucht, Der perfekte Mensch (von Menschen selbstgemacht) und schließlich Omnipotenz (alles läuft auf die Selbstermächtigung des Menschen hinaus) - diese Aspekte des Themas

Geschwindigkeit behandelt Martin Scharfe stichwortartig und kündigt genauere und materialreiche Ausführung an.

Die Wiener Historikerin und Germanistin Eva **Blimlinger** verbindet einen fiktiven Tagesablauf einer amerikanischen Polizistin mitsamt deren, von hoher Geschwindigkeit geprägten, Eßgewohnheiten mit Auszügen aus mehreren Koch- und Haushaltsbüchern. Die Passagen aus den Ratgebern befassen sich ebenfalls mit den Mahlzeiten im Lauf des Tages - das Tempo muß ein völlig anderes sein. Blimlingers Satire *Über das schnelle Essen*, ist der einzige Text im Heft, in dem es explizit auch um langsame Geschwindigkeit geht.

Der Schlußpunkt zum Themenheft wird mittels Wiedergabe eines „spontanen“ E-Mail-Dialogs zwischen Martin **Wirbel** und Johannes **Moser** gesetzt. Das virtuelle Gespräch wurde in Reaktion auf Gedanken Wirbels, die von Beschleunigung und Kommunikation über individuelle Hyperrealitäten hin zu Cybersex reichen, geführt.

Nikola Langreiter